

ALLY CARTER

**NEVER TRUST  
YOUR**

*Fake Husband*

Aus dem Englischen von  
Sarah Heidelberger

**Ravensburger**



1 3 5 4 2

Deutsche Erstausgabe

© dieser Ausgabe: 2025 Ravensburger Verlag GmbH,  
Postfach 2460, D-88194 Ravensburg

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 2023  
unter dem Titel »The Blonde Identity«.

Copyright © 2023 by Ally Carter. All rights reserved.  
HarperCollins Publishers, 195 Broadway, New York, NY 10007.

Umschlag- und Farbschnittillustration: Chloe Quinn, Astound US Agency

Übersetzung: Sarah Heidelberger  
[www.sarah-heidelberger.de](http://www.sarah-heidelberger.de)

Lektorat: Nina Schnackenbeck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-473-58674-5

[ravensburger.com/service](http://ravensburger.com/service)

*Für die GGs. Ich bin so stolz auf euch.*



# Kapitel 1

SIE

Das Schöne daran, mitten in der Nacht mitten auf der Straße mitten in Paris aufzuwachen, ohne sich an irgendwas erinnern zu können? Zumindest ist man in Paris. Das jedenfalls dachte die Frau, die auf dem kalten Boden lag und durch das dichte Schneetreiben zu den funkelnden Lichtern des Eiffelturms hochschaute.

Sie ahnte nichts von dem Bluterguss, der sich an ihrer Schläfe bildete.

Sie sah nicht die Spur aus Blutstropfen, die sich über den schneebedeckten Grund schlängelte.

Und sie hatte nicht die aller kleinste Erinnerung daran, wieso sie hier auf der Straße lag wie jemand, der einen Schnee-Engel hatte machen wollen, aber mittendrin eingeschlafen war.

*Ich sollte meinen Engel fertig machen, dachte sie.*

*Ich sollte aufstehen.*

*Ich sollte nach Hause gehen.*

Aber dann fiel ihr auf, dass sie keine Ahnung hatte, wo ihr Zuhause war.

Da konnte sie genauso gut hier an Ort und Stelle ein Nickerchen machen. Ja, das klang nach einem hervorragenden Plan. Der Schnee war pudrig weich, die Welt still und leise. Und Schlaf war

doch etwas Schönes. Superschön sogar! Sie wusste zwar nicht, wie sie hieß, aber sie war sich ziemlich sicher, dass Schlafen ihre absolute Lieblingsbeschäftigung war. Warum also nicht einfach die Augen schließen und für ein Weilchen wegdämmern? Das konnte ihr ja wohl kaum jemand übel nehmen.

Aber dann hörte sie das tiefe Knattern von Motorrädern und das Gebrüll von Männern. Eine schattenhafte Gestalt löste sich aus dem Dunkel der Nacht, beugte sich über sie und versperrte ihr die Sicht auf das warme Funkeln des Eiffelturms. Die Gestalt war verschwommen, dunkel. Und sie brüllte: »Steh auf, Alex! Los, lauf!«

*Alex heiÙe ich also*, dachte die Frau. Dann begriff sie, dass sie vermutlich gleich sterben würde.

ER

Er würde sie umbringen. So einfach war das. Im Augenblick standen nur zwei Punkte auf seiner To-do-Liste: 1. Alex finden. 2. Alex umbringen. Irgendwann hatte der zweite Punkt mal gelautet: *Alex retten*, aber den hatte er schon in Venedig gestrichen. Und als er sie schließlich in Marseille aufgespürt hatte, war der Punkt durch *Alex fertigmachen* ersetzt worden.

Aber jetzt waren sie in Paris. Seine Jagd dauerte nun schon sechs Tage, drei Verfolgungsjagden mit dem Auto, zwei Schießereien und einen ausgesprochen fragwürdigen Abgang von einem rasenden Schnellboot. Was bedeutete, dass *Alex umbringen* praktisch alternativlos war.

Nur musste er sie dafür erst einmal finden.

Zum Glück brauchte er nur der Blutspur auf dem Boden zu folgen, die ihn zu einem Körper führte, der nahezu leblos mitten auf der Straße lag. Als er sich gerade ärgern wollte, dass sie schon tot war, schlug sie plötzlich die Augen auf und sah ihn mit einem entrückten, verträumten Ausdruck an. Sie lebte. Und er konnte beim besten Willen nicht sagen, ob ihn das freute oder enttäuschte.

Doch dann hörte er Motorräder röhren. Sie kamen näher und näher, wie eine Schlinge, die sich um sie zusammenzog.

Und da brüllte er: »Steh auf, Alex! Los, lauf!«, weil Koslows Männer ihnen dicht auf den Fersen waren. Was bedeutete, dass auch die Kollegen nicht mehr lange auf sich warten lassen würden. Interpol. CIA. MI6. Wenn sie richtiges Pech hatten, vielleicht auch der Mossad. Und seit Moskau *hatten* sie richtiges Pech. Er musste sich beeilen. Denn auch sie hatten allesamt vor, Alex umzubringen, und das Vergnügen gönnte er ihnen einfach nicht. »Hoch mit dir, Alex!«

»Nein, danke«, murmelte sie und rollte sich auf die Seite wie ein kleines Mädchen, das nicht in die Schule gehen wollte.

»Du stehst jetzt sofort auf!«

»Nur noch fünf Minuten.«

»Alex!«

Das war der Moment, in dem sie die gezückte Waffe in seiner Hand bemerkte. Ein verängstigter Ausdruck trat in ihre Augen, und für einen Sekundenbruchteil wirkte sie wie eine Frau, die noch nie zuvor eine Waffe gesehen hatte – oder ihn. Und da begriff er, dass hier etwas nicht stimmte. Mit ihr, mit ihm, mit *allem* hier. In seinem Kopf schrillte ein gellendes Warnsignal los.

»Alex?«, fragte er, doch im selben Moment ertönten hinter ihm Schüsse. Er fuhr herum und zielte.

Als er sich wieder umdrehte, war sie verschwunden.

# Kapitel 2

SIE

Sie hatte keine Ahnung, wie weit sie gelaufen war. Oder wie lange. Oder warum sie immer weiterlief, obwohl der Wind so kalt war und der Himmel so dunkel, als würde selbst der Mond schlafen.

Aber sie musste weiterlaufen, in Bewegung bleiben. Weil es nur eins gab, das ihr mehr Angst einjagte, als zu laufen, und das war, anzuhalten. Denn wenn sie stehen blieb, würden sie sie vielleicht einholen – entweder die Männer auf den Motorrädern ... oder Mr Hot Guy ... oder ihre Gedanken.

Also lief sie weiter und stellte dabei in Gedanken eine Liste auf:

## DINGE, DIE ICH NICHT WEISS

Eine Liste von Alex Dingsbums

– meinen Namen

Mr Hot Guy hatte sie zwar Alex genannt, aber ihren Nachnamen hatte er nicht erwähnt. Und ihren ganzen Vornamen auch nicht. War sie eine Alexandra oder eher eine Alexa oder Alexis? Wie sprach ihre Mutter sie an, wenn sie richtig Mist gebaut hatte? Wie

hatten sie die Lehrer am ersten Schultag genannt, bis sie ihnen mitgeteilt hatte, dass sie von allen Alex genannt wurde? Sie hatte keine Ahnung. Was allerdings weniger beängstigend war als:

- Wer hat es auf mich abgesehen?
- Und wie lange schon?
- Was genau haben sie mit mir vor, wenn sie mich gefunden haben?
- Wo soll ich hin?
- Und was soll ich tun, wenn ich erst mal dort bin?

Mit Sicherheit wusste sie nur eins: dass ihr der Kopf wehtat und der Magen knurrte. Doch besagter Magen rebellierte noch aus ganz anderen Gründen, wenn sie nur daran dachte, etwas zu essen.

Also lief sie weiter, dankbar für den Schnee, der in dichten Böen durch die Straßen wirbelte und dabei das Licht der Straßenlaternen verdunkelte und ihre Fußabdrücke verwehte, kaum dass sie entstanden waren. Aber sie hasste ihn auch, diesen Schnee, weil ihre Stiefel ganz klar nicht dazu gedacht waren, auf rutschigem Grund zu laufen, und sich ihre Zehen inzwischen anfühlten wie Eiszapfen, die jeden Moment abzubrechen drohten.

Ihre Knie bluteten, und ihre Oberschenkel brannten. Sie hatte ein Loch in ihrer schwarzen Strumpfhose und Seitenstechen, und sogar ihr Schlüsselbein tat weh. Ihr Schlüsselbein! Ein Knochen, der keinerlei erkennbarem Zweck diene, außer in Oberteilen mit U-Boot-Ausschnitt hübsch auszusehen.

Also lehnte sich Alex gegen eine raue Backsteinwand in einer

schmalen Gasse und versuchte, sich auf die Dinge zu konzentrieren, die sie wusste.

### DINGE, DIE ICH WEISS

Eine Liste von Alex Dingsbums

- Ich heie Alex.
- Ich befinde mich in Paris.
- Der (vermutlich) schärfste Typ, den ich je in meinem Leben gesehen habe, ist mir auf den Fersen.
- Und er ist nicht der Einzige.

Kurz überlegte sie, ob sie eine Polizeiwache oder ein Krankenhaus aufsuchen sollte. Oder sich hinlegen und den Schnee-Engel beenden. Oder sich ein Iglu bauen, in dem die Temperatur niemals unter null Grad sank – denn ihren Namen mochte sie zwar nicht mehr wissen, aber aus irgendeinem Grund hatte ihr ansonsten bemerkenswert leeres Gehirn diese unnütze Tatsache ausgespuckt.

Vor allem aber wollte sie heulen. Denn eins wusste sie mit Sicherheit: Sie hatte heute einen richtig üblen Tag, und es war abzusehen, dass er eher noch schlimmer werden würde. Eine Aussicht, die es durchaus rechtfertigte, in Tränen auszubrechen.

Eigentlich gab es nur eine einzige positive Neuigkeit, und die lautete, dass ihr Kleid Taschen hatte. Denn a) waren Kleider mit Taschen bekanntermaßen mit Abstand die besten Kleider überhaupt, und b) enthielten besagte Taschen eine Tube Lippenbalsam, ein paar schwere Euromünzen und eine schwarze Plastik-

karte, die aussah wie eine Keycard. Leider stand aber kein Hotelname darauf. Nur ein kleines goldenes C, das ihr kein bisschen weiterhalf.

Ach so, und dann war da noch ein zerknülltes Taschentuch, an dem sie sich die laufende Nase trocknete.

Es schneite immer noch, dabei war sie ziemlich sicher, dass Schnee in Paris eher selten war. Allerdings ließ er langsam ein wenig nach, und auf einmal waren ihr die Straßen viel zu hell dafür, dass es mitten in der Nacht war. Die Geschäfte hatten geschlossen, und die Wohnungen waren dunkel, aber das Licht der Straßenbeleuchtung wurde vom unberührten weißen Schnee reflektiert, sodass die Stadt der Lichter in ein unwirkliches Glühen getaucht wurde, das Alex kein bisschen in den Kram passte. Wegen Mr Hot Guy und der anderen Leute, die sie verfolgten, aber auch, weil sie die Dunkelheit tröstlich fand. Dieses Gefühl, durch einen Sturm zu irren ... War das nicht der Grund, aus dem man nach Paris fuhr? Warum man endlose Spaziergänge durch fremde Straßen machte? Weil man versuchte, sich in ihnen zu verlieren? Zu vergessen?

Die Vorstellung, dass sie früher oder später würde versuchen müssen, sich zu erinnern, machte ihr Angst.

Irgendwo in der Ferne läuteten Kirchenglocken. Über ihr ertönte ein hässliches Knacken, und eine große Schneeflatte glitt von einem steilen Dach und landete mit einem dumpfen Klatschen einige Meter hinter ihr auf dem Boden. Weiter weg war immer noch das tiefe Brummen der Motorräder zu hören, die näher und näher kamen.

Und immer näher.

Sie schoss in den Eingang eines geschlossenen Restaurants.

Die Scheibe spiegelte in der Dunkelheit, und beim Anblick der Frau, die ihr entgegenstarrte, schnappte Alex nach Luft. Fremdes Haar um ein fremdes Gesicht. Ein Bluterguss, der sich auf ihrer Schläfe bildete. Tränenüberströmte Wangen und schmutzige Hände, ein zerrissenes Kleid voller Blut, bei dem es sich womöglich nur teilweise um ihr eigenes handelte.

Alex sah sich an. Und sah gleichzeitig eine Fremde. Die vage Hoffnung, die sie seit ihrem Erwachen auf der Straße mit sich herumgetragen hatte, erlosch. Denn ihr Gedächtnis kehrte mit ihrem Anblick nicht zurück. Nicht mal im Ansatz. Und aus irgendeinem Grund wurde sie das Gefühl nicht los, dass die Wahrheit auf ihrem Weg hierher abhandengekommen war und jetzt irgendwo im Schnee darauf wartete, dass es taute.

Auf der anderen Seite der abgedunkelten Scheibe flackerte ein Fernseher, und eine Schlagzeile erschien auf dem Bildschirm:

ALERTE! *Gefahr.*

DANGEREUSE! *Gefährlich.*

N'APPROCHEZ! *Abstand halten.*

»Oh, ich kann Französisch!«, rief Alex. Nachdem sich stundenlang nichts in ihr getan hatte, betrachtete sie diese Erkenntnis als Meilenstein. Am liebsten hätte sie sich ein T-Shirt mit dem Spruch *Ich spreche Französisch* bedrucken lassen und dem nächstbesten Passanten, der ihr über den Weg lief, die Hand hingehalten und gesagt: *Hi, ich bin Alex, und ich spreche zwei Sprachen!* Aber falls sie gehofft hatte, dass ihr Gedächtnis schon wieder zurückkehren würde, wenn sie nur in der richtigen Sprache dachte, wurde sie jetzt enttäuscht. Denn die Vergangenheit war und blieb ein wei-

bes Blatt, und die Gegenwart war und blieb eiskalt, und ihre Zukunftsaussichten waren und blieben finster und leer.

Als sich das Bild im Fernsehen änderte, brauchte sie kurz, um zu begreifen, was sie da vor sich sah. So verschwommen und dunkel, wie die Aufnahme war, musste es sich um ein Überwachungsvideo handeln. Es zeigte offenbar eine Prügelei. Nein, einen Überfall! »Prügelei« klang nach ausgewogenen Kräfteverhältnissen, aber hier kämpfte eine Frau allein gegen ein Dutzend Männer.

Doch ... die Frau war im Begriff zu gewinnen! Sie boxte und trat und würgte eine ganze Horde Typen, die allesamt ungefähr doppelt so groß waren wie sie. *Was »knallhart und gnadenlos« wohl auf Französisch heißt?*, überlegte Alex gerade, als das Bild einfror und das herangezoomte Gesicht im Fernseher mit dem Gesicht im dunklen Fenster verschmolz wie bei einer Art Vorher-nachher-Effekt. Das Haar auf dem Bildschirm war nicht blond, sondern rot. Und die Frau dazu hatte keine Prellungen und trug andere Kleidung. Aber das Gesicht ... Das Gesicht war identisch, und einen Moment lang verschlug es Alex den Atem. Sie erstarrte, konnte nicht einmal denken, bis ihr Gehirn die Worte unter dem Bild übersetzt hatte: *Flüchtig. Bewaffnet. Extrem gefährlich.*

Und da fiel Alex die eine, einzige Erklärung ein, die all das zu erklären vermochte: »Ich bin Spionin!«

# Kapitel 3

ER

Jake Sawyer war kein Spion. Er hasste dieses Wort. Hasste es auf drei Kontinenten und in vier Sprachen. Weil es ein Wort für Kinder war. Für Novizen und Zivilisten.

Wenn überhaupt, dann war er ein Agent. Aber auch das klang ihm fast noch zu sehr nach Smokingtragendem Hollywoodschauspieler mit einem Stall voller Stuntmen und Hightech-Autos mit Katapultsitzen. Sein Beruf war keine Fassade, keine Rolle, in die er schlüpfte. Sondern sein Alltag. Und er hatte ihn satt, diesen Alltag. Diesen Job. Und seine Aufträge und seine Gegner. Und seine Verbündeten auch.

Allen voran Alex.

Als er sie vorhin wie tot auf der Straße hatte liegen sehen, war er einen Augenblick lang sicher gewesen, dass er zu spät war. Aber dann war wieder Leben in sie gekommen, und sie hatte ihn angesehen, gegen das Dunkel angeblinzelt. Er hatte nicht zweimal hinzuschauen brauchen, um zu erkennen, dass sie eine Gehirnerschütterung hatte. Und auf einmal hatte Sawyer etwas empfunden, das ihm eigentlich schon lange fremd war: Mitgefühl. Und Wärme, obwohl es so kalt war, dass ihm fast sein bestes Stück abfror.

Er kannte Alex seit bald fünf Jahren. Und er vertraute ihr. Aber noch nie hatte er sie so gesehen. So schwach und wehrlos. So zerbrechlich. Und das jagte ihm eine Heidenangst ein.

Er musste sie finden. Bis dahin würde er sich mit dem Gedanken trösten müssen, dass sie zumindest auch sonst niemand finden würde, wenn er es nicht tat. Jedenfalls hoffte er das.

Sie würde sich in ein sicheres Versteck retten. Es gab mehr als genug Safe Houses hier in der Stadt. Und dann würde sie eine Weile die Füße stillhalten. Sich hinter einem Dutzend Wände und Sprengfallen verschanzen. Weil Alex so paranoid war wie kaum jemand sonst, den er kannte. Und er war ein Spion – nein, verdammt! Er war *Agent!*

Der Schnee fiel nicht mehr ganz so dicht, und schon bald würde die Stadt erwachen, und nach und nach würden sie alle aus ihren Löchern gekrochen kommen. In den Bäckereien gingen bereits die ersten Lichter an, und aus den Lüftungen drang warme Luft, die nach frischem Brot roch. Sein Magen knurrte, doch er lief weiter. Sah sich ausnahmsweise nicht nach möglichen Verfolgern um.

Weil er wusste, dass er längst tot gewesen wäre, wenn sie ihn aufgespürt hätten.

SIE

Sirenen. Hatten sie die ganze Zeit schon durch die kalte Nachtluft geschrillt? Alex war sich nicht sicher, also hielt sie den Kopf gesenkt und setzte sorgfältig einen Fuß vor den anderen. *Hier gibt's*

*nichts zu sehen*, sollte ihre Haltung signalisieren. *Ich bin total uninteressant.*

*Ein Niemand.*

Aber der Schnee war so tief, dass sie einen Bordstein übersah und der Boden nicht dort war, wo sie ihn erwartet hätte, und so knickte ihr der Fuß weg, und sie landete unsanft mitten auf der Straße. Mal wieder.

»Alles in Ordnung mit Ihnen?«, ertönte eine Stimme, und Alex stützte sich weit genug hoch, um den Mann zu erkennen, der hastig den Gehweg verließ und auf sie zueilte. Die Straße schien eigentlich rege befahren zu sein, da der Schnee platt gedrückt und von vereisten Reifenspuren übersät war. Vorsichtig rappelte sie sich auf.

»Kommen Sie, ich helfe Ihnen.«

Ihr erster Instinkt lautete, auf Abstand zu gehen, aber ihr Fußgelenk schmerzte, und in ihrem Kopf drehte sich alles, und der Mann sah aus, als ob er irgendjemandes Großvater war. Als würde er sehnsüchtig auf seine Pensionierung warten, damit er endlich seiner wahren Leidenschaft nachgehen konnte: Dokus über den Zweiten Weltkrieg.

»Haben Sie sich verirrt? Soll ich jemanden für Sie anrufen?«

»Oh, danke, mir geht es gut.« (Ging es nicht.) »Ich weiß, wo ich hinmuss.« (Wusste sie nicht.) »Ich brauche keine Hilfe.« (Oh, und wie sie Hilfe brauchte.)

Ihr war bewusst, wie sie aussehen musste mit ihrer zerrissenen Strumpfhose und den vereisten Schneeklumpen im Haar, den blutigen Knien und dem blauen Fleck an der Schläfe. Aber ihre Entscheidung war gefallen. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

»Ich bin einfach nur ein bisschen tollpatschig.« Sie ahmte

nach, wie sie auf dem Eis ausrutschte, was dazu führte, dass sie wirklich auf dem Eis ausrutschte und sich erst im letzten Moment fangen konnte.

»Ich begleite Sie besser, bis Sie Ihr Ziel erreicht haben«, bot der Mann an. »Sie sollten bei diesem Wetter nicht allein unterwegs sein.«

Aber sie war nicht allein. Sie hatte eine Tube Lippenbalsam und vier Euro, ein nasses Taschentuch und eine Stimme im Hinterkopf, die mit jeder Sekunde lautere Warnsignale absetzte.

»Kommen Sie, darf ich Ih...«

»Sie sprechen Englisch«, sagte sie aus einem Grund, den sie aktuell selbst nicht nachvollziehen konnte.

Er lachte auf. »Sie doch auch.«

Sie wich einen Schritt zurück. Dann noch einen und noch einen, bis sie erneut über den Bordstein stolperte, diesmal glücklicherweise aber, ohne sich aufs Eis zu legen. »Warum? Warum sprechen Sie Englisch?«

Er gab ein joviales kleines Lachen von sich. »Nun, weil *Sie* Englisch sprechen.«

»Aber Sie haben zuerst etwas gesagt. Dabei konnten Sie gar nicht wissen, dass ich keine Französin bin. Wieso haben Sie mich nicht auf Französisch angesprochen?«

Die Warnsirene in ihrem Kopf schrillte inzwischen ohrenbetäubend laut. Und das war, ehe sie mit dem Rücken gegen die Hauswand stieß und begriff, dass sie in der Falle saß. Ehe sich der Gesichtsausdruck des Mannes veränderte und das freundliche Kriegsdoku-Pensionärlächeln einem böartigen Grinsen wich. »Weil Sprachen noch nie deine Stärke waren, *Alex*.«

Sie wollte laufen, aber der Mann war schon zu nah, der Lärm

der Sirenen und Motorräder zu laut. Über ihr ertönte ein Knacken, ein knirschendes Splittern, das sie irgendwo schon einmal gehört hatte. Also hörte sie auf zu denken und schubste den Mann.

Ihr Angriff war un gelenk und ungeübt und musste ihn vollkommen unerwartet getroffen haben, weil er zwei, drei Schritte rückwärts stolperte und sie ansah, als könnte er nicht fassen, wie stümperhaft sie sich anstellte. Aber dann ertönte erneut das Knacken, und eine dicke Eisscholle brach vom Dach über ihnen ab, riss den Mann von den Füßen und begrub ihn teilweise unter sich. Einen Sekundenbruchteil lang musterte sie seinen fassunglosen Gesichtsausdruck, dann nahm sie die Beine in die Hand.

Und rannte.

Bis zum nächsten Häuserblock. Bis zur nächsten Querstraße. Bis zum Ende der Welt. Aber das war nicht weit genug, und sie war nicht schnell genug, denn die Sirenen waren näher, lauter, und als sie sich umdrehte, sah sie die Motorräder auf sich zuschießen. Drehte sich wieder um, wollte in die nächste Straße abbiegen, aber es handelte sich um eine Sackgasse. Eine Wand aus Muskeln und Motorrädern und Männern rückte immer dichter auf. Alex wich auf wackligen Beinen zurück und trat dabei in eine eiskalte Pfütze.

*Okay*, sagte sie sich. *Ich hab alles im Griff*. Hatte sie doch, oder? Schließlich wusste doch jeder, dass Spione, die mit Gedächtnisverlust aufwachten, vielleicht Sachen wie Hotelnamen und Zimmernummern vergaßen, sich aber immer noch auf ihr Muskelgedächtnis verlassen konnten. Ihr Körper wusste durch das jahrelange Training, wie man kämpfte. Sie musste einfach nur

abwarten, bis er auf Autopilot umstellte und sich ganz von ihren erlernten Fähigkeiten leiten ließ.

Als die Männer von ihren Motorrädern stiegen und näher kamen, konnte sie blutige Lippen und blühende Veilchen erkennen und versuchte, sich in Erinnerung zu rufen, dass *sie* dafür verantwortlich war. Sie hatte doch selbst im Fernsehen gesehen, wie sie diese Typen zu Brei geschlagen hatte. Das brauchte sie jetzt einfach nur zu wiederholen.

»Na, sucht ihr mich, Jungs?«, fragte sie so selbstbewusst, wie sie konnte, und der Schlägertrupp sah sich fragend um.

»Öhm ... Ja?«, sagte Brutalo Numero uno, als hätte sie ihm eine Fangfrage gestellt.

»Gib uns den Datenträger, Alex«, blaffte ein anderer.

»Hä? Datenträger? Welchen Datenträger?«

Sie lachten, als hätte sie einen Witz gemacht. Offenbar war ihnen nicht bekannt, dass ihr wertvollster Besitz aktuell eine halbleere Tube Lippenbalsam war.

»Rück ihn raus, und niemand wird verletzt.« Brutalo Numero uno wechselte einen Blick mit seinen Freunden und lachte spöttisch auf. »Na gut, sagen wir, dann bemühen wir uns, dir ein bisschen weniger wehzutun. Deine Entscheidung.«

Der Klang seiner Stimme erinnerte sie an den Geschmack von Wodka, und irgendwo in ihrem Hinterkopf flüsterte es: *Russisch. Das sind Russen.* Einen Moment lang stand sie einfach da und wartete, dass sich ihr Gedächtnis wieder regte. Dass irgendein vertrautes Gefühl in ihr hochkam. Aber da war nur ein dumpfes Pochen in ihrem Kopf und das Wissen, dass sie hoffnungslos in der Unterzahl war. Was halb so schlimm war, sagte sie sich. Weil ihre Muskeln doch wussten, was zu tun war.

»Also, was das betrifft ... Witzige Geschichte: Ich hab keinen Datenträger. Echt nicht. Pfadfinderehrenwort.« Die Männer kamen auf sie zu, und Alex versuchte, möglichst unbeeindruckt zu klingen, als sie sagte: »Na gut, dann wollt ihr es also auf die harte Art.«

Und dann griff sie an.

Also, sie versuchte es zumindest. Ehrlich! Wild entschlossen stürzte sie sich auf den Größten von ihnen, der gleichzeitig auch die fieseste Visage hatte, und trat mit aller Kraft zu.

Nur rutschte sie dabei leider auf dem Eis aus und fiel hin. »Autsch!«

Die Männer musterten sie verwirrt. Ein bisschen, als hätten sie das Gefühl, in einen echt schlimmen Albtraum geraten zu sein. Aber Alex wusste, dass die Uhr tickte. Es war eine Frage von Sekundenbruchteilen, bis ihre Gegner begriffen, wie wehrlos sie hier auf dem Boden war. Also tat sie das Einzige, was ihr unter diesen Umständen einfiel: Sie trat noch mal zu. Dem Größten direkt zwischen die Beine.

Sie hörte ihn aufschreien und sah ihn in die Knie gehen. Registrierte, wie seine Kumpels das Geschehen fassungslos beobachteten. Und dann geschah alles auf einmal.

Sie sprangen los, Blut spritzte, der Kampf raste wie ein Film im Zeitraffer an ihr vorbei. Ein Körper nach dem anderen fiel zu Boden, dabei hatte sie das Gefühl, sich gar nicht zu bewegen, und ...

*Moment, dachte sie. Ich bewege mich ja wirklich nicht.*

Dafür konnte sie auf einmal den Himmel sehen. Die Schneeflocken, die zu ihr herabwirbelten. Und das Gesicht von Mr Hot Guy, der sich mit einer rauchenden Pistole in der Hand in einem

Meer von blutüberströmten Männern zu ihr herabbeugte und sagte: »Was soll die Scheiße, Alex? Eigentlich sollte ich dich eigenhändig umbringen.«

# Kapitel 4

ER

Sawyer hatte sie am Arm gepackt und nicht vor, sie so schnell wieder loszulassen. Vorerst nicht und vielleicht nie wieder. Sie gingen seit fünf Minuten nebeneinanderher, aber Alex hatte immer noch diesen merkwürdigen Ausdruck in den Augen. Als würde sie überlegen, sich loszureißen und die Biege zu machen. Dabei wusste sie genau, dass er sie überall finden würde. Weil er all ihre Stammverstecke kannte. Immerhin war er es gewesen, der sie ihr gezeigt hatte.

Nur hatte sie sich diesmal offenbar keinen ihrer üblichen Unterschlupfe gesucht.

So, wie sie aussah, musste sie schon seit Stunden durch die Straßen streunen. Was sicherlich nicht die dümmste Taktik war. Schließlich war Vorhersehbarkeit der sichere Tod. Und Alex' Verhalten war heute Nacht alles Mögliche gewesen, aber bestimmt nicht vorhersehbar.

Er musterte sie erneut. Blonde Perücke, Karo-Kleid. Eine zu dünne Jacke und Stiefel mit schmalen Absatz. Ob sie in dem Aufzug überhaupt rennen konnte?

»Coole Tarnung, Alex. Dachttest du ehrlich, im Bibliothekarinnen-Look erkennen dich die Typen nicht wieder?«

»Was soll das denn bitte heißen?« Sie sah ihn an, als wüsste sie nicht recht, ob er sie gerade beleidigt hatte.

»Das soll heißen: Wo hast du die beschissenen Klamotten her?«

Sie schnappte nach Luft. »So redest du nie wieder mit mir!«

Er blieb stehen. Starrte sie an. »Ich rede so, wie es mir passt, Schei...«

»Was hab ich gerade gesagt?«

»...benkleister noch mal.«

»Ich ... Ich ... Ich ...«, stammelte sie, und ihre Lippen zitterten dabei ein winziges bisschen. Wenn sie das nur spielte, besaß sie ungeahnte Talente. »Ich weiß es nicht mehr.«

»Was für eine Sch...«, setzte er an, fing sich dafür aber sofort einen bösen Blick ein. »... Schiete war das gerade?«

»Mein Muskelgedächtnis.«

»Ach, ehrlich?«, schnaubte er, woraufhin sie genervt mit den Augen rollte.

»Du weißt schon, wenn sich der Körper von selbst an Sachen erinnert, weil man sie jahrelang trainiert hat«, erklärte sie ihm ganz ruhig und langsam. So als wäre er hier derjenige, der nicht mehr alle Latten am Zaun hatte.

Er schnipste ihr gegen die Nase.

»Autsch!«

»Und? Kannst du dich daran erinnern?«, fragte er und schnipste noch mal. Nicht sonderlich fest, aber auch nicht gerade liebevoll.

»Hör auf damit.« Sie klatschte ihm auf den Arm, aber so schwächlich, dass sie damit keiner Fliege was zuleide getan hätte. Es wäre zum Totlachen gewesen, hätte es ihm nicht so eine Mordspannung gemacht. »Na los, Muskeln, erinnert euch!«

Er schnipste gegen ihr Ohr, und sie verpasste ihm einen Klaps auf die Finger. Die echte Alex hätte ihn längst an den Eiern gehabt. Aber diese Frau ... dieses Mädchen ... diese ... diese Person hier kniff nur die Augen zusammen und knabberte sich auf der Unterlippe herum und schaute zu ihm hoch wie eine Walt-Disney-Prinzessin. Wie jemand, der unschuldig war und unverdorben und durch und durch gut. Als würde ihn unter dem blonden Haar aus großen Augen eine Fremde ansehen.

»Könntest du wenigstens die Perücke abnehmen? Wie soll ich dich ernst nehmen, wenn du ...«

Er streckte die Hand aus und zog ihr an den Haaren, aber die Perücke löste sich nicht. Stattdessen schrie die Frau wieder mal: »Autsch!«

Und da wusste er Bescheid. Ohne jeden Zweifel.

Seine nächsten Worte kaum mehr als ein Flüstern, und doch hallten sie durch die Nacht.

# Kapitel 5

SIE

*Du bist nicht Alex.*

Die Worte hallten noch nach, wirbelten durch das Schneegestöber. Nur dass sie doppelt so kalt waren.

Sie sah ihn an. Vielleicht war es an der Zeit, Mr Hot Guy umzubenennen in Mr Nervensäge. Oder in Mr Ich-hab-gerade-auf-offener-Straße-ein-Dutzend-Leute-erschossen. Kurz zog sie auch Mr Lebensretter in Erwägung, verwarf den Gedanken aus nahe-liegenden Gründen aber direkt wieder.

Weil er sie ansah, als wäre ihm gerade wieder eingefallen, dass er eine Waffe in der Hand hielt. Und als fände er das gut so, weil sie sich noch als nützlich erweisen könnte.

Er drehte die Hand ein bisschen. Die Waffe zeigte weg von ihr. Und sein Griff um ihren Arm wurde so fest, dass sie bestimmt blaue Flecken davon bekommen würde.

»Lass mich los!«

Wenn nicht sogar einen ganzen blauen Arm.

»Wer bist du?«

»Lass mich los!«

Auf einmal spürte sie eine kalte Wand an ihrem Rücken, und Mr Mistkerl starrte sie heftig atmend aus nächster Nähe an, so

dicht, dass sich ihre Oberkörper fast berührten. Und da standen sie nun, eingehüllt von warmer Atemluft und kaltem Grauen.

»Du. Sagst. Mir. Jetzt. Sofort. Wer. Du. Bist«, stieß er leise hervor.

Mit zitternden Lippen gab sie zu: »Ich weiß es nicht.«

Er ließ ihren Arm los. Was gut war. Aber dann legte er seine Hand um ihren Hals. Was gar nicht gut war. Anschließend beugte er sich dicht an ihr Ohr und flüsterte: »Versuch es noch mal.«

Er war so viel größer als sie. Selbst in diesen unbequemen Schuhen. Und auch breiter. Aber nicht auf diese aufgepumpte Weise wie die Typen, die dachten, sobald ihr Hals und ihr Bizeps denselben Umfang hatten wie ihre Oberschenkel, wären sie alle Probleme los. Eher wie einer von den Typen, die einen Truck fahren und regelmäßig dezent darauf hingewiesen wurden, wenn jemand Hilfe beim Umzug brauchte.

Er wirkte ... kompetent. *Unnormal* kompetent sogar. Angst-einflößend kompetent. Und stark. Sehr, sehr stark. Was ihr besonders eindringlich bewusst wurde, als er seine Hand um ihre Kehle schloss und zudrückte.

»Ich frage dich nicht noch mal.« Seine Worte verrieten seine Ungeduld, aber gleichzeitig sah er aus wie ein Mann, der den ganzen Tag warten konnte. Eine unverrückbare Wand, die es mit Herbstlaub im Wind zu tun hatte.

»Ich weiß es wirklich nicht!«

Ihre Augen brannten, aber sie heulte nicht. Wieso eigentlich nicht? Ihr war ziemlich nach Heulen zumute. Oder danach, sich zu einer Kugel zusammenzurollen oder sich im Schnee zu vergraben. Aber vielleicht war sie auch einfach nur zu müde und zu gehirnerschüttert und zu hungrig für einen anständigen Nervenzusam-

menbruch. Genau, daran musste es liegen. Kein anständiger Nervenzusammenbruch ohne Snacks. Das wusste doch jedes Kind.

»Aber ich w...«

»Lüg mich nicht an.«

»Sehe ich aus, als ob ich lüge?«, rief sie. »Du hast die Hand an meiner Kehle, also weißt du ja, wie schnell mein Puls gerade geht. Schau dir meine Augen an. Schau dir meine verflixte Strumpfhose an!«

»Äh ... Was?«, erwiderte er. Weil er offenbar problemlos einen Haufen Gangster fertigmachen konnte, bei der Erwähnung von Strumpfhosen aber offenkundig vollkommen aus dem Konzept geriet.

»Glaubst du echt, ich würde so rumlaufen, wenn ich irgendwo hinkönnte? Wenn ich wüsste, wo ... Ach, keine Ahnung!« Ihre Stimme überschlug sich. Langsam wurde sie richtig wütend. Offenbar steckte also doch noch ein Funken Kampfgeist in ihr. Irgendwo schien ein letzter Rest ihrer Persönlichkeit vorhanden zu sein. Jetzt musste sie nur noch herausfinden, wo.

Sie atmete tief durch und sah ihm in die Augen, die zu ihrer Überraschung blau waren und hübsch und sanft wie ein Frühlingstag, während der Rest von ihm eher der kältesten Nacht im Jahr glich.

Sie wagte einen neuen Versuch. »Mein Gedächtnis reicht ungefähr ...«, sie rechnete hastig nach, »... drei Stunden zurück, vielleicht auch vier. Wann hast du mich noch mal zum ersten Mal angeschrien?« Sie wartete seine Antwort nicht ab. »Das ist meine erste Erinnerung.«

Er gab ein humorloses Schnauben von sich. »Amnesie also, ja? Das ist deine Geschichte?«

»Ja. Nur dass es keine Geschichte ist, sondern die Wahrheit.«  
Sie wandte den Blick ab.

Er vergrub die Hände in ihrem Haar und umfasste ihren Hinterkopf auf eine Weise, die sich richtig gut hätte anfühlen können. Und sexy. Nach wildem Knutschen. Genau! Die ganze Situation mit seinen großen, starken Händen in ihrem Haar fühlte sich typisch vor-, während- oder nach-kussig an. Nur dass er ...

»Autsch!« Ein greller Schmerz schoss durch ihren Kopf, und sie beschloss spontan, ihn umzubenennen in Mr Ich-kann-meine-Kraft-nicht-einschätzen. Er drückte und suchte nämlich unerbittlich weiter. »Das tut weh!«

Aber er hatte schon aufgehört. »Du hast eine Kopfwunde.«

»Sag bloß.«

Er ließ sie zwar nicht los, hörte aber wenigstens auf, Druck auf die schmerzende Stelle auszuüben, und senkte den Blick von ihren Augen zu ihren Lippen. Dann flüsterte er ein einziges Wort. »Fuck.«

»Das sagt man n...«

»Ich dachte, sie hätte gelogen.« Er kniff die Augen zu, dann musterte er den vereisten Boden.

»Wer?«

»Alex.« Er sah sie an, als wäre sie Puzzle und fehlendes Teil zugleich. »Ich dachte immer, diese ominöse Zwillingsschwester gibt es gar nicht.«

Er ließ sie los und entfernte sich von ihr, und auf einmal war da kein muskulöser, warmer Körper mehr, der sie vor dem Wind schützte, und ihr wurde schlagartig wieder kalt. Aber dann kam bei ihr an, was er gerade gesagt hatte.

»Moment ... Zwillingsschwester?«

Er warf ihr einen merkwürdigen Blick zu. So als wäre vielleicht doch er hier derjenige, der sich den Kopf angestoßen hatte und jetzt in einem richtig fiesen Film steckte.

»Sie sagt immer: *Du kannst dankbar sein, dass ich der böse Zwilling bin.* Aber ich dachte, sie erfindet das alles nur.«

Sie lachte nervös auf. »Meinst du nicht eher, du dachtest, das wäre ein Witz?«

Er funkelte sie an. »Alex macht keine Witze.«

»Aber sie lügt?«

Zum ersten Mal sah sie ihn lächeln. »Besser als irgendwer sonst.«

# Kapitel 6

ER

Nein, sie war nicht Alex.

Sawyer glaubte ihr jetzt, auch wenn er selbst nicht recht wusste, wieso. Vielleicht, weil niemand – nicht mal Alex – so gut schauspielern konnte. Vielleicht aber auch, weil Alex keinen Grund gehabt hätte zu lügen. Oder nein, das stimmte nicht. Wenn ihn die vergangenen Tage etwas gelehrt hatten, dann, dass er Alex gar nicht wirklich kannte.

»Entschuldige mal, Mr ...« Nicht-Alex setzte an, verstummte aber wieder, als würde sie in Gedanken eine lange Liste von Möglichkeiten durchgehen. »Mr Knarrenmann ... Mr Alex-Lover ... Mr ...«

Er musste lachen. Laut und schallend. Da ihm nicht bewusst gewesen war, dass er diese Fähigkeit überhaupt noch besaß, war er ähnlich überrascht wie sie, wenn ihr Gesichtsausdruck nicht trog.

»Ich meine doch nur ... Du hast da eine Waffe. Und mit der hast du eine Menge Leute erschossen – also nicht, dass ich nicht dankbar wäre. Mir ist bewusst, dass es sie oder ich hieß, und ich bin ausgesprochen froh, dass du dich für mich entschieden hast – danke übrigens. Und bestimmt bist du jetzt total enttäuscht, dass ich doch nicht die Liebe deines Lebens bin, aber ...«

»Die was?«

»Na, Alex«, antwortete sie in einem Tonfall, als wäre hier ganz klar er derjenige mit der Gehirnerschütterung. »Ich rede von Alex.«

»Das weiß ich«, knurrte er. »Aber was soll der Schei...« Sie warf ihm einen warnenden Blick zu. »Wie kommst du darauf, Alex sei die ... die ...«

»Liebe deines Lebens«, warf sie hilfsbereit ein.

»Genau. Du kannst aufhören, sie so zu bezeichnen.«

»Aber ...«

»Nenn sie nicht so, okay?«

»O...okay? Dann vielleicht ... Freundin? Bessere Hälfte? Was würdest du denn sagen, in was für einer Beziehung sie zu dir steht?«

»Stachel im Fleisch«, knurrte er, drehte sich um und machte sich auf den Weg die Straße entlang.

»Oooohh«, rief sie und holte zu ihm auf. »Dann befindet ihr euch also im Anfangsstadium eines *Friends-to-Lovers*-Szenarios? Oder eher *Enemies to Lovers*?« Möglichkeit zwei schien sie in leise Beunruhigung zu versetzen – während er keine Ahnung hatte, worüber sie da überhaupt redete.

»Ich verstehe nicht viel von Kopfverletzungen, aber vielleicht solltest du dich besser mal ansehen lassen«, schlug er vor, doch da schoss sie bemerkenswert schnell vor ihn und versperrte ihm den Weg.

»Das bedeutet, Alex und du, ihr fühlt euch eindeutig zueinander hingezogen, auch wenn ihr das beide nicht wahrhaben wollt, und ... Hey!«

Er hob sie hoch und drückte sie mehrere Handbreit über dem

Boden gegen eine Hauswand, sodass sie mit ihm auf Augenhöhe war. Es war wichtig, dass sie ihm jetzt ganz genau zuhörte. »Hör. Endlich. Auf. Zu reden.«

»Aber ihr beide habt eind...«

Er hob eine Braue, und sie verstummte.

»Ich sage es nur dieses eine Mal. Alex ist nicht meine Freundin. War es nie und wird es nie sein. Und ganz sicher ist sie nicht die Liebe meines Lebens.« Er sparte sich die Mühe zu erklären, dass ihm das gesamte Konzept fremd war. Es gab Dinge, die Menschen mit großen Disney-Augen nicht verstehen konnten. Unter anderem, dass Geheimoperationen und Liebe nicht zusammenpassten. »Und wir befinden uns auch in keinem ...«, er ließ sie fallen und zeichnete Anführungszeichen in die Luft, »... Irgendwas-to-Lovers-Szenario.«

»Es gibt keinerlei Anlass für sarkastische Zitate. Ich bitte darum, nicht sarkastisch zitiert zu werden!«

»Alex ist ...« Er verstummte. Suchte nach Worten. Mochte nicht, worauf er dabei stieß. »Sie ist jemand, dem ich mal vertraut habe. Was offenbar ein Fehler war.«

Die Straßenlaternen gingen flackernd aus, weil es langsam hell wurde, und auf einmal wurde ihm bewusst, wie verletzlich sie hier draußen waren. Ausgeliefert. Er musste einen Unterschlupf finden, denn die Sonne ging auf. Gerüchte würden die Runde machen. Und schon bald würden Leute kommen. Leute, die auf Rache aus waren. Andere, denen es um Gerechtigkeit ging. Aber eins hatten sie alle gemeinsam: dass sie Schwierigkeiten bedeuteten. Fazit: Nicht-Alex und er mussten dringend hier weg.

Er schob die Hände in die Hosentaschen und bog in eine Seitenstraße ab, weg von den Sirenen, die in der Ferne kreischten.

»Ja ... ähm ...«

Er hörte sie hinter sich herlaufen. Hörte sie im Schnee stolpern und übers Eis rutschen. »Bist du sicher, dass du dieselben Gene hast wie Alex?«, rief er ihr über die Schulter zu.

»Nein! Das mit dem bösen Zwilling ist deine Theorie. Ich weiß nichts von einem bösen Zwilling.«

»Hör auf, ›böser Zwilling‹ zu sagen.«

»Aber du bist doch derjenige, der das gesagt hat!«

»Und jetzt bist du diejenige, die nicht damit aufhör...« Er verstummte. Vielleicht war eine gesunde Portion Gedächtnisverlust manchmal nicht das Schlechteste.

Er sah sich nach ihr um. Da stand sie im Schnee vor dem heller werdenden Horizont und musterte ihn, als wäre sie unsicher, ob er Segen oder Fluch war. Eine Frage, die er ihr auch nicht beantworten konnte.

»Wer bist du? Wer ist sie?« Ihr versagte die Stimme, und in ihren Augen schimmerten Tränen. »Und wer bin ich?«

Alex hätte ihn nie so angesehen. Ihn nicht und auch sonst niemanden. Was eigentlich schade war, weil sich die großen Rehaugen verdammt gut als Tarnung eigneten. Sogar bei ihm funktionierten sie, denn für einen Sekundenbruchteil bekam er Mitleid mit ihr. Wollte sie in den Arm nehmen und an einen warmen, sicheren Ort bringen. Nur war er nun mal keiner von diesen Typen.

War ja nicht seine Schuld, dass sie eins von diesen Mädchen war.

»Geh nach Hause, Nicht-so-böser-Zwilling.«

»Das würde ich gern.«

Das war einfach gewesen. »Hervorragend.«

»Aber wie?«

»Weiß ich auch nicht.« In einer Geste der Verzweiflung warf er die Hände in die Luft und fuhr frustriert zu ihr herum. »In den vergangenen sechs Tagen habe ich deine Schwester durch fünf Länder verfolgt. Man hat auf mich geschossen, mich getreten und geschlagen. Von der Straße gedrängt, aus einem Boot geworfen und vergiftet – wobei das ein Versehen war, man sollte in Österreich wohl einfach keine Schalentiere essen. Mit anderen Worten: Ich habe eine absolute Scheißwoche hinter mir, Prinzessin. Und heute lief es nicht viel besser. Also ...« Er tauschte sein leeres Magazin gegen ein volles aus. *Klick*. »Zum Atlantik geht es da lang.« Er deutete in die Ferne. »Wenn dir nichts Besseres einfällt, kannst du ja schwimmen.«

Er steckte sich die Waffe ins Holster, holte eine knallorange-farbene Mütze aus seiner Tasche und streifte sie über. Zeit, abzutauen.

»Die ist aber nicht sonderlich unauffällig«, sagte sie.

Fast hätte er lachen müssen. »Genau darum geht's doch, Prinzessin. Nichts ist unauffälliger als jemand, dem es egal ist, ob er auffallen könnte.« Damit wandte er sich ab und wollte weitergehen.

Doch sie stellte sich ihm erneut in den Weg. »Suchst du weiter nach meiner Schwester?«, fragte sie.

Es war zum Totlachen. Oder doch eher zum Heulen?

»Nein.« Sawyer schüttelte den Kopf. Es tat gut, es endlich offen einzugestehen. »Wenn Alex nicht gefunden werden will, habe ich vermutlich keine Chance.«

»Aber ...«

»Kein Aber«, unterbrach er sie. Er war zu müde und zu durch-

gefroren, um irgendwem etwas vormachen zu wollen. »In der gesamten letzten Woche hatte ich eine einzige heiße Spur, und die steht direkt vor mir. Du warst mein großer Durchbruch. Aber am Ende hast du dich leider als reine Zeit- und Munitionsverschwendung entpuppt, Prinzessin. Wenn du mich jetzt also entschuldigend würdest ...«

Er war fast frei – beinahe schon außer Hörweite –, als eine leise Stimme durch den Wind piepste: »Um was für einen Datenträger geht es da eigentlich?« Er erstarrte. »Diese Männer ... Sie sagten etwas von einem Datenträger, aber ich habe keinen. Und ich habe keinen blassen Schimmer, was sie meinen könnten. Also: Um was für einen Datenträger geht es denen?«

Sawyer atmete tief durch. Er hatte keine Zeit für diesen Scheiß. Aber aus irgendeinem Grund drehte er sich trotzdem noch einmal um. »Um einen USB-Stick.«

»Und den wollen sie also. Und sie glauben, meine Schwester hätte ihn. Wieso?«

»Weil sie ihn *hat*.« Auf der anderen Straßenseite begann ein Mann, Schnee zu schippen, also senkte Sawyer die Stimme und zog Nicht-Alex in einen finsternen Hauseingang. »Hör zu. Alex ist ein sehr böses Mädchen gewesen.«

»Behauptest du.«

»Behaupten alle. Erinnerst du dich noch an deine Freunde von vorhin? Die, deren ...« Als er nach unten sah, verstummte er kurz. »Oh, hey. Die, deren Blut buchstäblich an meinen Händen klebt. Sie arbeiten für Koslow.«

»Und wer ist das?«

»Wer das ist?« Er hatte ganz vergessen, dass es Leute gab, die das nicht wussten. »Schon mal was von der Russenmafia gehört?

Von korrupten Oligarchen? Waffen- und Drogenhändlern? Menschenhandel und ...«

»Danke, ich hab's verstanden.«

»Oh, das bezweifle ich. Aber ich glaube nicht, dass du es wirklich verstehen wollen würdest. Weil er nicht dein Problem ist, sondern meins. Und bis vor einigen Tagen war es Alex'. Wir waren so nah dran, ihn zu erwischen. Aber dann ist dein liebenswürdiges Schwesterchen auf Abwege geraten und hat beschlossen, Koslows kleines Schwarzbuch auf einen USB-Stick runterzuladen, das Original zu zerstören und mit dem Stick zu verschwinden.« Er gab einen frustrierten Seufzer von sich. »Und zwar allein.«

»Und was ... was war das für ein Buch?«

»Ein Buch mit allen Informationen. Namen. Kontakten. Kontonummern. So was wie das *Who's Who* des Bösen. Der besch...«, böser Blick, »...eidene Heilige Gral.«

»Und was ist dieses Buch wert?«

Er musterte sie. Kalt, ungeduldig. Er war so unfassbar müde, dass er hätte heulen können. »Ihren Kopf.« Sie schluckte. »Und das meine ich wörtlich. Koslow hat da so ein Faible.«

»Er will also ihren Kopf. Der zufällig so aussieht wie ...« Sie deutete auf ihren eigenen.

»Genau.«

Offenbar hatte er sie gemustert, als würde er überlegen, ob er Koslow besagten Kopf mit oder ohne Körper überreichen sollte, denn sie wich langsam zurück. Mit jedem ihrer zaghaften Schritte war ihm mehr nach Lachen zumute.

»Dir ist gerade klar geworden, dass ich Koslow geben kann, was er will, ohne deine Schwester töten zu müssen, was?«

»Ganz genau.« Ihre Stimme bebte. »Also, danke für deine Hilfe, aber ...«

»Du solltest besser bleiben, wo du bist, Prinzessin. Der schlimme Teil kommt nämlich noch.«

Sie schluckte. Der Atem stand ihr in der klirrend kalten Luft weiß vor dem Mund. »W...welcher schlimme Teil?«

»Deine Schwester *sollte* das Schwarzbuch klauen. Und es ihrem Boss geben.« Es verstieß gegen seine gesamte Ausbildung, seine Befehle und ungefähr ein Dutzend Gesetze, ihr mehr zu erzählen. Und doch tat er es: »Bei der CIA.« Wieso hatte er ihr das verraten?

Ein triumphierender Ausdruck glitt über ihr Gesicht. Als hätte sie bei einer Gameshow mitgemacht und gerade ein brandneues Auto gewonnen. »Dann ist sie also echt eine Spionin!«

»Kein Scheiß.« Langsam verlor er die Geduld mit ihr. Außerdem ging ihm die Zeit aus. »Aber Alex hat den USB-Stick nie bei den Guten abgegeben, weshalb sie jetzt hinter ihr her sind. Und die Bösen sind stinksauer auf sie. Weshalb sie ebenfalls hinter ihr her sind. Was so viel heißt wie: So ziemlich jeder mit einer Knarre in ganz Westeuropa ist hinter ihr her.« Er atmete tief durch und musterte Alex' Gesicht. Alex' Mund, Alex' Augen. Er wusste, was die Welt sehen würde: eine Flüchtige. Eine Zielperson. Geradezu lächerlich leichte Beute. »Und damit auch hinter dir«, fügte er hinzu.

Er beobachtete, wie sie überlegte. Eins und eins zusammenzählte. Und begriff. »Aber wenn ich den Guten nicht trauen kann ... und den Bösen auch nicht ... Wer bleibt dann übrig?«

Er überlegte, dann gab er einen freudlosen Lacher von sich, weil er wusste, dass er dieses eine Wort bereuen würde, noch ehe er es sagte. Und dann knurrte er: »Ich.«